

Workshop 6 _ Protokoll

Hoffen.Schaffen.Scheitern.

Wir wissen, was junge Menschen am Übergang in die Arbeitswelt brauchen!?

Sylvia Ecker (Resp@ct, promente), Amel Andeßner (We need you Jugendcoaching, Soziale Initiative)

David Popela und Stefan Leyerer (Streetwork Linz-Land/Traun und Ansfelden, Verein I.S.I.)

Aufgabenstellung und Ziel

Zentrale Frage:

Was hat sich in der Erreichung und Weitervermittlung der Zielgruppe NEET bisher bewährt?

Ziel des Workshops:

Ideen und Sichtweisen sammeln, um zur Verbesserung von Betreuungsangeboten und –projekten für Jugendliche und junge Erwachsene beizutragen.

Ablauf und Ausarbeitungen

Die Teilnehmer/innen am Workshop wurden in vier Arbeitsgruppen unterteilt, die zu jeweils unterschiedlichen Fragenstellungen arbeiteten. Jede der Arbeitsgruppen wurde von einer Person der Workshop-Leitung begleitet. Die Themen und Ausarbeitungen werden im Folgenden dargestellt:

Arbeitsgruppe 1: Erreichbarkeit von (NEET-) Jugendlichen

Warum werden bestimmte Jugendliche nicht erreicht? Um welche „Typen“ von Jugendlichen handelt es sich dabei? Was sind die Gründe, dass sie nicht erreicht werden wollen? Muss man alle erreichen? Was bedeutet es überhaupt jemanden „erreicht“ zu haben?

Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Frage danach, wie sich überhaupt feststellen oder messen lässt, ab wann Jugendliche „erreicht“ wurden? Es fiel schwer, hier eine klare Antwort zu finden. Die Gruppe war sich allerdings einig, dass es vor allem Zeit braucht, um Beziehungen aufzubauen. Es braucht die Möglichkeit einer individuellen Auseinandersetzung mit den Lebenslagen von Jugendlichen. Auch die Jugendlichen selbst brauchen Zeit, um zu „reifen“ – manche brauchen länger, um zu erkennen, dass ihnen ein Angebot möglicherweise hilfreich sein kann.

Arbeitsgruppe 2: Ideale Jugendprojekte

Wie müssen Jugendprojekte aussehen, damit sie erfolgreich sind? Gibt es solche Projekte oder braucht es neue? Was kann an bestehenden Projekten verbessert werden? Was hat sich bewährt? Welcher Bedarf wird derzeit nicht abgedeckt? Wer definiert überhaupt einen „Bedarf“ – die Politik/Auftraggeber, die Betreuer/innen oder die Jugendlichen?

Diskutiert wurde die Notwendigkeit klarer Strukturen, sowohl innerhalb der Projekte (klare und konstante Ansprechpartner/innen bzw. Bezugspersonen) als auch in der allgemeinen Angebotslandschaft, die durch die Beteiligung vieler unterschiedlicher Organisationen sehr zerklüftet

wahrgenommen wird. Der Wunsch nach einem Koordinationsdach wurde besprochen, das es ermöglicht, ohne Hürden und gegenseitige Konkurrenz auf kontinuierlicher Basis zu kooperieren – der Datenschutz mache dies in bestimmten Fällen schwierig.

In der Wirtschaft müsste es ein Umdenken geben: der Arbeitsgruppe geht es darum, von Seiten der Unternehmer/innen mehr Verantwortung zu fordern, auch schwächeren Jugendlichen eine Chance zu geben und in deren Ausbildung zu investieren.

Arbeitsgruppe 3: Wer ist eine gute Betreuungsperson?

Was macht gute Betreuungspersonen aus? Was macht gute Angebote in Projekten aus? Welche Intensität macht Sinn, welche Rahmenbedingungen sind zielführend? An welchem Bedarf orientiere ich mich? Wie weit lehne ich mich aus dem Fenster, wenn der Bedarf den ich sehe von meinem Auftrag abweicht? Wie gehe ich mich unpassenden Vorgaben von Auftraggeber/innen um?

Eine gute Betreuungsperson spricht „die Sprache der Jugendlichen“. Es gelingt ihr Muster im Verhalten wahrzunehmen, zu analysieren, mit den Jugendlichen zu reflektieren und diese dadurch möglicherweise auch zu durchbrechen. Dazu ist es auch nötig, Konflikte auszutragen. Verlässlichkeit ist dabei eine Eigenschaft, die es unbedingt braucht und die von Jugendlichen geschätzt wird. Manchmal ist die Fähigkeit notwendig, gewisse Dinge einfach auszuhalten, wenn man sie nicht verändern kann. Die Möglichkeit von Reflexionsgespräch mit Kolleg/innen ist dabei von großer Bedeutung.

Zahlenvorgaben und Vermittlungsquoten stehen einer guten Betreuung vielfach im Weg. Hier gibt es Wahrnehmungen und Erfahrungen von Praktiker/innen, die offensichtlich nicht zu den Auftraggeber/innen durchdringen. In der Praxis stellt sich die Frage, wie weit man sich aus dem Fenster lehnt und ev. gegen den unmittelbaren Auftrag handelt, um Jugendliche besser zu unterstützen, jedes Mal wieder neu.

Arbeitsgruppe 4: Lebensweltorientierung und Niederschwelligkeit

Schlagworte ohne Inhalt? Was ist darunter zu verstehen? Wie müssen Projekte aussehen, damit sie für Jugendliche lebensweltlich relevant sind? Welchen Stellenwert hat „Arbeit“ für Jugendliche in deren Lebenswelt. Welche anderen Themen sind möglicherweise vorgelagert? Welche Aspekte/Dimensionen von „Niederschwelligkeit“ spielen in jugendliche Lebenswelten eine Rolle? Ist Niederschwelligkeit überhaupt bedarfsgerecht? Struktur und Anleitung vs. Bevormundung: ein Spannungsfeld? Was heißt es, wenn ich als Jugendliche/r sogar aus „niederschwelligen“ Projekten herausfalle?

Hinsichtlich des Zugangs zu Bildung und Arbeit macht es oft einen starken Unterschied, ob Jugendliche am Land oder in der Stadt aufwachsen – so die Erfahrung der Teilnehmer/innen. Grundsätzlich sollten Projekte, damit sich Jugendliche in ihrer Lebenswelt ansprechen, Anreize schaffen (Einkommen oder andere „Belohnungen“), kleine Erfolgserlebnisse ermöglichen (Selbstwirksamkeit), konstante Bezugspersonen bieten, klare Strukturen und ausreichen Zeit zur Verfügung stellen.

Arbeit bedeutet für die Jugendlichen meist eine Tätigkeit, die nicht langweilig ist, bei der man sich auch anstrengen muss, die einen klaren Zeitrahmen hat (Regelmäßigkeit, Stundenausmaß), bei der

man ausreichend Geld verdient und die im Sinne der Jugendlichen ein gewisses Ansehen hat. Arbeit muss auch einen „Sinn“ haben, dahingehend, dass ein Ergebnis meines Tuns sichtbar wird.

Die Jugendlichen selbst überschätzen oft ihre eigenen Möglichkeiten, sehen sich selbst als vollständig arbeitsfähig, während Betreuungspersonen noch Unterstützungs- oder Qualifizierungsbedarf sehen. Hier ist eine Quelle von Konflikten zu orten. Selbst sind die Jugendlichen wenig flexibel hinsichtlich der Mobilität zum Arbeitsplatz und der Berufswahl. Oft haben sie zu wenig Wissen darüber, wie das „System“ funktioniert, welche Aufgaben Betreuungspersonen haben – und welche nicht. Auch das führt zu Missverständnissen und Konflikten.

Häufige Abbrüche, Konflikte oder Ablehnungen erzeugen Entmutigung und auch psychischen Druck, was aber durch gute Betreuungspersonen abgefedert werden kann.

ZUSAMMENFASSUNG

Zwei Begriffe, die in allen Arbeitsgruppen auftauchen waren „Zeit“ und „Beziehung“, die beide in unmittelbarer Verbindungen stehen. In der Arbeit mit (NEET-) Jugendlichen braucht es Zeit und Konstanz, um vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen, die eine erfolgreiche Begleitung und Betreuung ermöglichen. Gleichzeitig brauchen viele der Jugendlichen Zeit, um zu reifen – diese Zeit haben sie oft nicht zur Verfügung. Der Druck in den Arbeitsmarkt einzusteigen, ist hoch. Hier klafft der Bedarf, der seitens „der Wirtschaft“, „der Politik“ und damit von Auftraggeber/innen formuliert wird, mit dem der Jugendlichen auseinander. Jugendarbeiter/innen stehen oft vermitteln dazwischen – es stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten es gibt, die Wahrnehmungen und Erfahrungen aus der Praxis in Richtung Auftraggeber/innen zu kommunizieren. Der Wunsch nach Zahlen, Quoten und Messbarkeit ist dominant, in der praktischen Arbeit aber nicht unbedingt sinnvoll.

Für erfolgreiche Projekte muss berücksichtigt werden, dass die Jugendlichen häufig Konzepte von Bildung und Arbeit, und damit auch Wissen, Bedürfnisse, Wünsche sowie soziale Praktiken mitbringen, die nicht unbedingt Anschlussfähig an die Anforderungen der Arbeitswelt sind. Wissen, um jugendliche Lebenswelten (in diesem Fall v. a. NEET-Jugendlicher), ist notwendig, um Projekte – als Zwischenschritt in die Arbeitswelt – wirksamer zu gestalten. Dahingehend war der Workshop auch eine Form der Selbstkritik, um als Jugendarbeiter/innen die eigenen Kategorien und Wissensbestände zu hinterfragen und hinzusehen, ob unsere eigenen Strategien in der Arbeit mit Jugendlichen zielführend sind.

Aber auch seitens der Auftraggeber/innen und der Wirtschaft ist eine Sensibilisierung notwendig, um bestimmten Jugendlichen den Einstieg in die Arbeitswelt zu erleichtern. Dazu ist Lobbyarbeit notwendig, um bei Unternehmer/innen, dem AMS, der WKO, usw., das Wissen aus der Praxis anzubringen.